

# Bande des Blutes : ein Roman [1. Fortsetzung]

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662787>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von  
ERNST ESCHMANN

## 1. Fortsetzung.

Jetzt war sie ausgezogen. Klaus spürte eine Leere im Herzen, und er wußte, wie es war, wenn man niemand mehr hatte, der alle seine Gedanken mit einem teilte. Er hatte seine Frau geliebt, und er liebte sie noch. Er wußte auch, wie sie an ihm gehangen und ihn nie mit Kleinigkeiten geplagt hatte. Von Anfang an hatte er gewußt, daß er ein gutes Los gezogen hatte, und je mehr Emma in den Betrieb und in sein persönliches Wesen hineingewachsen war, hatte er erkannt, daß es mit seinem Leben gut bestellt war und ein harmonischer Klang die Stuben so heimelig machte. Und wenn es einmal etwas gegeben hatte, in dem sie nicht gleicher Meinung gewesen waren, hatte man sich ausgesprochen und ohne Voreingenommenheit die Meinungen nebeneinandergehalten, bis die Wellchen sich legten.

Emma hatte die Zuneigung aller besessen, die ihr im Leben begegnet waren. Und Scharen waren mit den Jahren in den „Rebstock“ gekommen. Warme Anteilnahme, Verehrung und Begeisterung waren ihr zuteil geworden, ohne daß sie darum geworben hätte. Das war durch ihre frohmütige gefellige Art von selber gekommen und offenkundig in Erscheinung getreten, als sie zu Grabe getragen wurde. Ein langer Zug von Leidtragenden hatte den schwarzen Wagen begleitet und füllte unten die Kirche, daß kein Plätzchen frei blieb.

Und was für eine Mutter war sie gewesen! Das Liseli war unter ihrer Pflege zu einem prächtigen Mägdlein herangewachsen. So klein es noch war, es wußte, was es zu tun und zu lassen hatte, und wenn es in seinem Ungestüm, in seinem Jubel und seiner Begehrlichkeit einmal überbordete, vermochte das kluge und liebevolle Wort der Mutter es in die Schranken zu weisen, daß seine Sonnigkeit nicht litt und über Gebühr eingedämmt wurde. Es wollte und konnte wie

der Vater nicht begreifen, daß es der Mutter nie mehr begegnen sollte, daß sie nie mehr mit ihm spielte und es begleitete, wenn es zu Bett ging. Wohl, das Liseli und auch die andern waren lieb zu ihm. Aber die Mutter, die liebe Mutter war es bei weitem nicht.

Und nun das kleine Mägdlein, auf das sich Emma so sehr gefreut hatte! Just dieses hätte so recht die Mutter nötig gehabt. Aber die erste und schlimmste Zeit hatte man es in die benachbarte Krippe geben müssen, wo ein ganzes Schärlein winziger Erdenbürger beisammen war, die durch irgend eine fatale Verknüpfung des Schicksals nicht daheim aufgezogen werden konnten.

Der Vater besuchte es fast jeden Tag und war besorgt, daß ihm nichts fehlte. Der Mutter zuliebe fühlte er sich verpflichtet, alles zu unternehmen, was zu seinem Wohle diente.

Über die Zeit der ersten Trennung, in den Tagen vor und nach der Bestattung der Mutter war eine entfernte Verwandte, die Base Justine, eingeschprungen und hatte im Hause zum Rechten geschaut. Klaus Steffen war froh, daß er nicht lange hatte suchen müssen, und da die Base der Sippschaft Emmas angehörte, zögerte er nicht, sie in sein Haus aufzunehmen. Sie blieb von Woche zu Woche und lebte sich bald in den „Rebstock“ ein. Sie war in den meisten Hantierungen nicht ungeschickt und gab sich in der Wirtsstube besondere Mühe, daß die Kundschaft mehr als zufrieden war und nicht selten die Bemerkung fallen ließ: Gibt das etwa die neue Wirtin?

Klaus Steffen hatte nie an so etwas gedacht. Er konnte sich nicht vorstellen, wenigstens jetzt noch nicht, daß eine andere Frau im „Rebstock“ schaltete und waltete.

Die Base Justine stand im besten Alter. Sie hatte gute Schulen besucht und war auch im Welschland gewesen. Mit welschen Weinlieferanten parlierte sie ein gutes Französisch und verfügte überhaupt über einen schönen Vorrat

weltmännischer Formen. Sie stellte ans Leben einige Ansprüche. So war sie dieser wegen in ihren früheren Jahren neben 's Heiraten gekommen, da ihr keine Gelegenheit das zu bieten schien, was sie sich in ihren etwas hochgespannten Erwartungen erträumte. In einem verschwiegenen Kämmerlein ihres liebedurstigen Herzens hoffte sie noch immer auf eine gute Wendung des Schicksals. Vielleicht — so rechnete sie — daß es ihr wohl wollte im „Rebstock“, wo so viel Leute aus und eingingen, und besonders auch bessere Herren aus der Stadt, die gute Stellungen bekleideten oder gar ein eigenes Geschäft führten.

Und sie machte sich die Überlegung: im „Rebstock“ zu bleiben als Metzgersfrau und Wirtin wär' schließlich auch nicht übel. Sie hatte sich überzeugt, daß Steffen ein tüchtiger und zuverlässiger Mann war, der jetzt schon auf einem grünen Zweige saß und alle Aussichten hatte, mit seinem blühenden Geschäft einen Wohlstand zu schaffen, der den guten Ruf des Hauses beträchtlich vermehrte.

Wie ein Vögelchen fühlte sie sich immer behaglicher in ihrem Nest, und wenn einmal ein ahnungsloser Gast, der die Verhältnisse nicht kannte, sie als Frau Wirtin begrüßte, wehrte sie sich nicht und dachte, auf den Stockzähnen lächelnd, das sei der beste Weg, sich in eine Rolle einzuleben, die sie nicht ungern einmal spielte.

Sie begann mit ihren Schlüsseln zu klimpern, und von Josebantoni ließ sie sich in der Metzgerei während der Abwesenheit des Meisters die Schweinstücke und die besten Seiten zu einem Rinderbraten erklären, um im Laufe der Zeit die Kunden selber bedienen zu können, wenn just niemand zugegen war. Sie nahm immer energischer und zielbewußter das Heft in die Hand und begründete ihr Zugreifen mit dem Umstand, daß Klaus Steffen wieder tagelang unterwegs war und seinem Handel nachging.

Mit der Zeit aber blies ein ungemütlicher Windzug durch alle Räume des „Rebstocks“. Man hegte ein stilles Mißtrauen gegen die neue Meisterin, begann sich im Geheimen zur Wehr zu setzen und ihr absichtlich das eine und andere in den Weg zu legen. Oft wurde ein Murren laut, und eines Morgens brach in der Küche eine Re-

bellion aus, die beträchtlichen Staub aufwirbelte. Die alte erfahrene Madle konnte es nicht leiden, wenn Justine unverhofft in die Küche geschossen kam, die Deckel von den Pfannen hob und schnupperte wie ein Jagdhund, der eine Witterung aufnahm. Sie, das bewährte und bekannte Faktum im „Rebstock“, hatte seit Jahren in ihrem Reiche das Regiment geführt. Niemand hatte ihr dreingeredet, auch die verstorbene Wirtin nicht und am wenigsten der Wirt, weil sie alle wußten, daß Madle wie ein Feldherr ihren Posten innehielt und die Gerichte vorzubereiten und zu würzen verstand, daß die städtische wie die ländliche Kundschaft ihr Lob sang. Ihre Suppen waren berühmt, nicht minder der „saure Mucken“, ihre Beefsteaks und Koteletten mit allen Gemüsezutaten. Jetzt mußte sie sich's gefallen lassen, daß die Base jeden Augenblick ihre Nase in den Buttertopf steckte und bemerkte, wie das Loch größer werde, daß der Boden bald zum Vorschein komme. Sie glaubte Sparmaßnahmen einleiten zu müssen, um den ohnehin schon beträchtlichen Überschuß im täglichen Gewinn in die Höhe zu treiben und glänzend dazustehen, wenn Klaus das Rechnungsergebnis und die Zahlen in der Registrierkasse prüfte. Eines Tages brannte die beleidigte Madle los, als Justine ihr wieder in die Quere kam: „Zum Donnerwetter auch! Wer weiß am besten, was hier Trumpf ist? Jedenfalls die Leute, die seit Jahr und Tag im „Rebstock“ an den Pfannen stehen, die Gäste zufrieden stellen und die Kundschaft erhalten und nicht die wunderliche Ungeduld, die am liebsten das Unterste zu oberst kehrt, ohne daß nur ein Deutlein besser wird!“

Die Lippen der rässen Gebieterin zuckten. Sie versuchte mit gleicher Münze zurückzuzahlen, siebte aber ihre Worte noch einmal, denn sie wußte, wie sicher Madle im „Rebstock“ im Sattel saß und daß sie danebenhauen könnte, wenn sie die Köchin vertrieb. So stob Justine mit einer spitzen Bemerkung davon, es werde sich bald zeigen, wer hier am Ruder sei, der Schiffmann oder der Ruderknecht, und Madle kündete an, sie werde am Abend die Angelegenheit zur Sprache bringen, wenn Herr Steffen heimgekommen sei. Bis dahin herrschte Kriegszustand im „Rebstock“.

Züseli und Josebantoni schmunzelten. Denn sie

hielten durch dick und dünn zu Madle und hatten auch ihre Beschwerde vorzubringen. In der Metzgerei praktizierte die Jungfer Böldsterli immer mehr Knochen zum Fleisch und wisse diese so schlau und bei ein paar freundlichen Worten auf die Waage zu schmuggeln, daß die Mädchen und Frauen erst zu Hause entdeckten, wie spärlich der Braten ausgefallen sei, und Züseli erfuhr, daß die Gäste zu reklamieren begannen. Es erzählte Madle, wie heute der Gemeinderat Homberger nach dem ersten Schluck sein Glas mit kritischer Miene vor sich hinstellte, ihr winkte und sich erkundigte, ob das der Klebner von gestern und vorgestern sei. Es falle ihm auf, daß seit einiger Zeit ein faderer Tropfen zum Ausschank komme, im Preise aber keine Veränderung eingetreten sei.

Die beste Beihilfe fanden die Köchin und das Schenk mädchen beim vierjährigen Liseli. Das Mägdlein fürchtete die Base Justine. Es konnte ihr nichts recht machen. Sie ließ es nicht in Ruhe. Wenn es im schönsten Spiel begriffen war oder sich mit seiner Puppe beschäftigte, wurde ihm eine kleine Arbeit zugewiesen, daß es alles liegen lassen mußte. „Im Garten ist noch so viel zu jäten. So ein Kind soll sich auch schon nützlich machen im Haus. Wie hast du dein Schürzlein wieder verschmutzt! Kannst du nicht besser aufpassen? Und da, im Röcklein, sitzt ein Dreieckel. Du meine Güte! Eine Schneiderin hätte allein den ganzen Tag für dich zu tun!“ Und wie lieblos, wie zänkerisch das gesagt war! Jetzt merkte es so recht, was es an seiner Mutter verloren hatte! Sie hatte ihm die Tage kurz und schön gemacht; wie streichelte sie es und ließ es gewähren, wenn es sich irgendwie verkürzweilte! Sie steckte ihm tagsüber nicht selten etwas Gutes zu und bemerkte zu Madle, solche heranwachsenden Kinder müßten gegessen haben und man dürfe sie ein bißchen verhätscheln. Es komme gar bald die Zeit, da das Leben sie härter anfasse. Tante Justine aber schimpfte, wenn Liseli nach einem Apfel schielte oder nach einem kleinen Zuckerverk, das sie immer zu eigener Bedienung in der Nähe hatte. Es sei nicht gesund, das ewige Schleckfen. Am Tisch und zur Essenszeit solle man sich bedienen. Es sei eine Unart, immer etwas im Mäulchen herumschieben zu wollen.

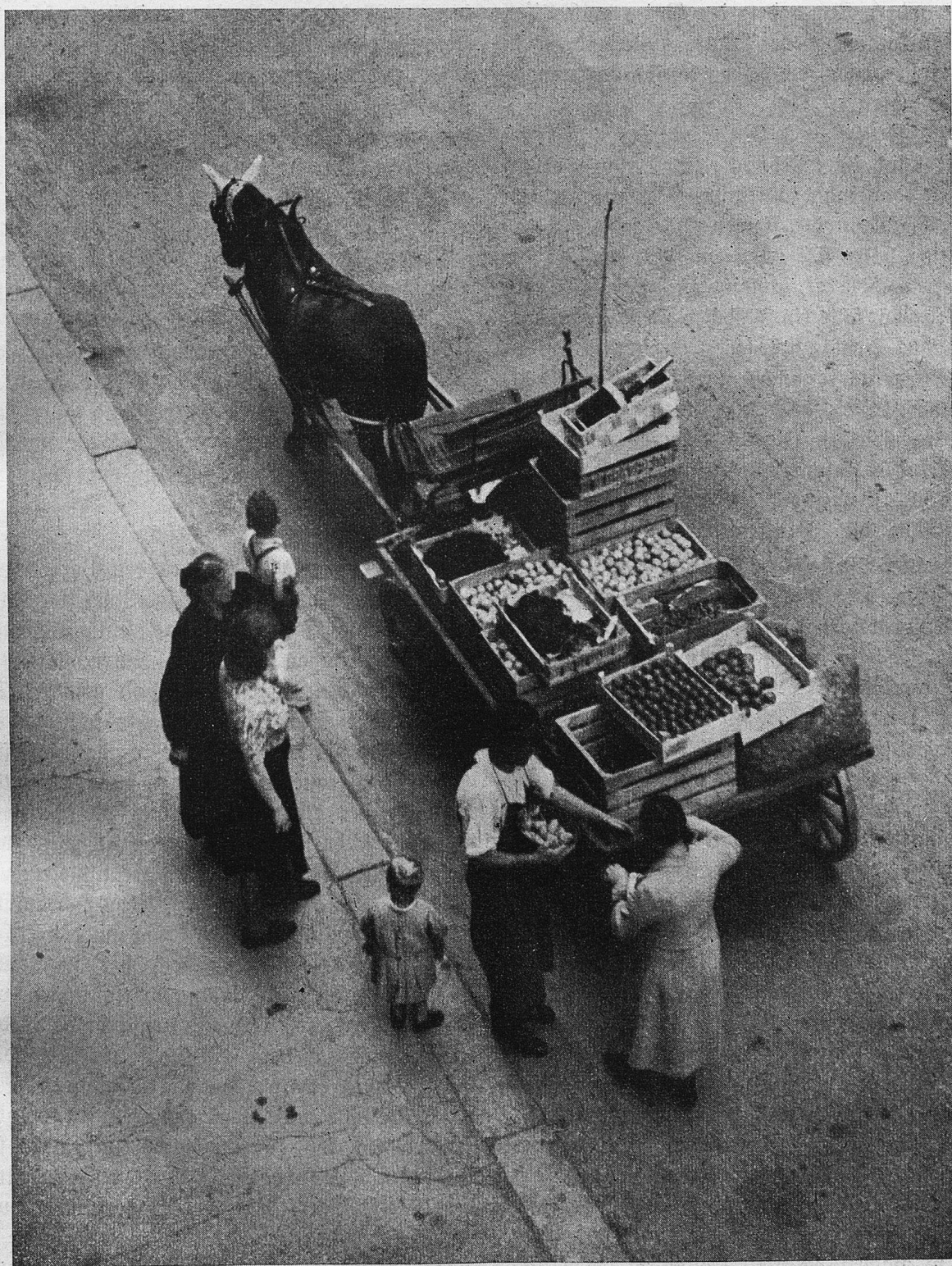
Liseli fühlte sich nicht mehr recht zu Hause, und

als ihm jüngst Base Justine um einer Nichtswürdigkeit willen eine lange Strafpredigt hielt und dazu mit der Hand einen unsanften Streich versetzte, floh es schreiend davon und verbarg sich in der Küche. Das war wieder nicht recht, denn Justine sah es nicht gern, daß es sich so oft in Madles Nähe aufhielt.

Am Abend, als für ein Weilchen kein Gast in der Stube und Liseli zu Bett gebracht war, trat Madle aus der Küche herein und brachte den Streitpunkt vor dem Wirt und in Anwesenheit Justines zur Sprache. Klaus Steffen hörte aufmerksam zu, setzte sich in seinem Winkel zurecht und war entschlossen, beide Parteien mit Geduld anzuhören, alle Umstände zu berücksichtigen und dann abzuwägen, wo Recht und Unrecht liegen könnten. Es paßte ihm nicht, sich in die Händel der Frauen zu mischen. Als Emma noch lebte, war so etwas nie vorgekommen. Er war sich bewußt, wie viel er der Base für ihr rasches Eingreifen schuldig war, merkte nun aber zugleich, daß sie im Begriffe war, den ganzen Haushalt wie den Wirtschaftsbetrieb zu gefährden. Die gute Madle, die sich tausendmal bewährt hatte, verdiente, in Schutz genommen zu werden, und auch über Züseli hatte er sich noch nie zu beklagen gehabt. Einzig seine Hoffart, von der es sich in letzter Zeit etwas anstecken ließ, mißfiel ihm. Die Nähe der Stadt hatte manches mit sich gebracht. Sonst wüßte er nicht, daß das überall anstellige und zuverlässige Mädchen sich eine Schuld auflud und dem „Rebstock“ zum Schaden gereichte.

Justine hielt es für geboten, einen sachten Rückzug anzutreten. Sie bemerkte, wie gut die Köchin beim Wirte angeschrieben war und auch Züseli einen festen Stand hatte. Und da sie selber stille und gewichtige Pläne erwog, war sie entschlossen, nicht vorzeitig und unvorsichtig alle Brücken abzubrechen und in ihre monotone Häuslichkeit zurückzukehren, die ihr alle Aussichten und Hoffnungen raubte, da sie doch, wie man hier herum eine solche Lage träf und lebendig bezeichnete, für eine befriedigende Erledigung ihrer Angelegenheiten den „letzten Zwick an der Geißel hatte“.

So schied man in leidlichem Einvernehmen und nahm sich vor, aneinander vorbeizukommen, ohne



Großstadtidyll im Frühherbst

Photo W. Haller, Zürich

daß der stets vorhandene Zündstoff neue Flämmchen in Bewegung brachte.

Am andern Tag redete der Vater auch Liseli zu. Man sprach von der Mutter und fand sich in den Erinnerungen, die beiden köstlich und unauslöschlich waren.

### 3.

Jetzt stand im „Nebstod“ ein Ereignis bevor, ein Fest, das man mit stiller Behmut begehen wollte: die Taufe des kleinen Mägdleins.

Justine hatte sich schon um die Zeit, da die Mutter noch lebte, anerbaten, dem Kindlein Gotte zu sein, falls ein Mädchen zur Welt komme, und Klaus freute sich, nicht weiter suchen zu müssen. Freilich erwuchs ihm noch die Pflicht, nach einem Götti Umschau zu halten. Er gedachte, einen Angehörigen seines Stammes anzugehen. Sein Bruder Kaspar, ein wohlbestallter Bäckermeister und Gemeinderat in einem benachbarten Dorfe, nahm die Würde mit Freuden an.

Seit einer Woche hatte man den Täufling wieder daheim. Der Vater fand, er sei im „Nebstod“ besser aufgehoben als in der Krippe, in der es fast militärisch zuging. Um die gleiche Minute begann am Morgen der Dienst, und alle Verrichtungen folgten sich hintereinander wie am Schnürchen, das Waschen, das Trinken, das Turnen und Spazierenfahren; es ging auch nicht gut anders, wenn alle an die Reihe kommen und die Zeiten innehalten mußten, die jeder Handreichung zugemessen waren. Wenn dann so ein Würmlein noch gerne geschlafen hätte, wurde es unverhofft in den Tag hinein gehoben. Es wehrte sich, strampelte mit den Beinchen und machte sich mit seinem scharfen Stimmlein bemerkbar. Klaus Steffen erinnerte sich noch gut, was der Doktor gesagt und die Mutter ein paarmal wiederholt hatte: Ein zartes Pflänzlein ist's, die rauhen Windlein verträgt es nicht. Man muß es auf den Händen tragen. So ließ man eine Kinderschwester holen. Sie hatte den lieben langen Tag nichts anderes zu tun, als sich des Kindleins anzunehmen, ihm die Schöppllein und Süpplein warm zu machen, Marieli trocken zu legen und alles von ihm fern zu halten, was ihm Ungemach bereiten konnte.

Eine kleine Sonne war im „Nebstod“ aufgegangen, als das Wägelchen jetzt in der kleinen

Stube stand. Alle kamen, das niedliche Geschöpflein zu begucken, das Züseli, der Josebantoni, die alte Madle und Ruedi, der Officebursche. Am längsten blieb Liseli bei ihm. Es konnte sein herziges Schwesterlein nicht genug anschauen. Es jubelte laut und rief der Schwester Anna in einemfort: „Oh, wie lustig! Die Auglein macht es auf und zu wie meine Puppe! Und jetzt lacht es! Es lacht mich an und winkt mir mit den Händchen.“

Vater Klaus kam nie in die Stube, ohne nicht auch einen Blick in die Nebenstube zu werfen. Ja, es schien, daß er mehr daheim blieb als früher. Und Schwester Anna schärfte er ein: „Fahren Sie mit ihm an die Sonne, so oft sie hinter den Wolken hervorkommt. Aber beim ersten fühlen Abendwind kommen Sie heim! Wie leicht ist eine Erkältung da, und man weiß nie, was daraus wird.“

Base Justine hielt sich zurück.

Sie hatte genug zu tun mit den Vorbereitungen auf den nächsten Sonntag. Nach der Taufe in der Kirche sollte im „Nebstod“ ein gutes Mahl stattfinden. Außer den beiden Vaten waren ein paar Gäste aus der Nachbarschaft geladen. Die größte Last lag auf Madle. Was sollte sie kochen? Sie besprach sich mit Justine. Aber da zeigte sich, daß sich die Frauen nicht einigen konnten. Justinekehrte wieder etwas unvorsichtig die Meisterin heraus, obschon sie von der feinen Küche nur wenig verstand. Man rieb sich an Kleinigkeiten und erhitzte sich. Gegen Abend wurde das Scharmüzel ungemütlich. Als Schwester Anna mit dem Täufling heimkehrte, ging es hoch her im Hause, Türen schlugen, und Schimpfworte flogen von Kopf zu Kopf, daß niemand geglaubt hätte, daß der morgige Tag dem „Nebstod“ eine besondere Feierlichkeit bescherte. Ein paar Männer, die in der Wirtsstube vor ihrem Dreier saßen, fragten sich, was da wohl für ein Kampf im Gange sei. Sie riefen Züseli, begeherten zu zahlen und hatten nicht Lust, länger Zeuge der geharnischten Auseinandersetzungen zu sein.

Nacheinander liefen die Köchin Madle und die Jungfer Justine ins kleine Stübchen zu Schwester Anna, die just auf dem Tische das Mägdlein wickelte und für die nächtliche Ruhe vorbereitete. Sie mußte die Lamentationen bei-

der über sich ergehen lassen und half sich aus der Klemme, indem sie erklärte, sie habe einstweilen Arbeit genug und könne nicht zugleich drei Herren dienen. Justine vertrug diese Rede nicht und ging nun ihrerseits zum Angriff über, indem sie das Kindermädchen aufs Korn nahm; es sei traurig genug, daß sie nicht so weit sei, sich in allen häuslichen Fragen genügend auszukennen. Die Verwirrung wurde größer und lauter. Der Lärm drang bis hinüber in die Metzg, daß Josefantonio die Türe öffnete, um zu vernehmen, was sich im breiten Gange des „Rebstocks“ abspielte.

Klaus Steffen machte dem Streit ein Ende. Er war unverhofft von draußen hereingekommen, und da er schon aus der Ferne gehört hatte, daß es laut zuging, war er mit einem energischen Schritt über die Schwelle getreten und hatte gleich erkannt, was für ein Wetter tobte. Er sagte nicht viel. Um so mehr machte er sich ernsthafte Gedanken: Und in so einer Luft soll mein Marieli gedeihen und groß werden! Wenn die Mutter diesen Jahrmarkt miterlebte! Noch nie war's im „Rebstock“ so ungemütlich zugegangen. Und ein Gedanke flog ihm durch den Kopf: das hatte er Base Justine zu verdanken! Er wußte einstweilen nicht, wie er sich ihrer erwehrte.

Am Sonntag nahm die Taufe, von außen be-

trachtet, einen schönen Verlauf. Marieli hatte in der Kirche die Tröpflein, die ihm der Pfarrer auf die Stirne tupfte, wohl verspürt und ihn mit verwunderten Augen angeschaut, ja sogar ein bißchen angelächelt. Dann fiel es in einen wohligen Schlaf zurück, bis es wieder daheim war und in seinem Wägelchen in der Nebenstube lag. Die Paten und Gäste und die dienstbaren Geister im „Rebstock“ umstanden es und rühmten die feinen schneeweißen Rissen und Spitzen, in die das Mägdlein gebettet war. Sie freuten sich Marielis und kamen auf die Mutter zu sprechen, die heute einen Ehrentag gehabt hätte. Der Vater vermied es, den Schmerz zu deutlich aufkommen zu lassen, ja er befließ sich während des Mahles einer fast auffallenden Fröhlichkeit und hoffte, daß sie auch über die folgenden Stunden noch anhalte, die man am Nachmittag miteinander zu verbringen gedachte. Der Pfarrer war als Freund des Hauses ebenfalls zu Tische geladen. Er saß neben der Gotte. Justine fühlte sich geehrt und gab sich alle Mühe, ihre Person in ein helles Licht zu stellen. Wenn sie auch keine eifrige Kirchgängerin war, schien sie doch bewandert zu sein in manchen Bibelstellen und suchte eifrig nach Gelegenheiten, ihre Sprüche und gottgefälligen Betrachtungen anzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

# Segen

## DES JAHRES

Trächtigt stehn verwettert greise  
Bauernhöfe, und in ihnen  
donnern dumpf die Dreschmaschinen,  
seufzen volle Keltern leise.

Letzter Sommer auf den Feldern  
flieht im Rauch der Erntefeuern,  
und gekühlt und ungeheuer,  
kommt das Schweigen aus den Wäldern . . .

Leblos liegt die Erde da,  
und der Himmel, wolkig nah,  
will herniederregnen.

Unter Dach gelagert ruhn  
fruchtgeworden beide nun,  
zwiefach uns zu segnen.

Maria Luz-Gantenbein.